

birischen Lagern entlassenen und Richtung Süden fliehenden polnischen und jüdischen Familien. In die entgegengesetzte Richtung, in die sibirischen Lager, werden Deutsche aus der Wolgadeutschen ASSR deportiert – ihre verlassenen Ortschaften werden Flüchtlingen zur Ansiedlung angeboten. L. stellt die Dynamiken all dieser Menschenmassen, die auf sich allein gestellt sind, bildhaft dar – ein Aspekt, der Impulse für weitere historische Forschungen und Visualisierungen gibt.

Im Dezember 1943 darf Familie L. schließlich die Sowjetunion verlassen und reist nach Iran. Von dort gelangt die Frau mit beiden Söhnen 1945 in die USA, L. folgt ihnen ein Jahr später. Ihre in L'viv verbliebenen Familienangehörigen – Eltern, Schwiegereltern, Geschwister – werden von den deutschen Besatzern ermordet.

In den 1950ern verfasste L. seine Erinnerungen in englischer Sprache. Bis in die 1980er Jahre erarbeitete er mehrere Manuskripte, Essays und Gedichte. Eine Veröffentlichung wurde von Verlagen mit der Begründung abgelehnt, das Bild Sowjetrusslands entspreche nicht dem vorherrschenden Bild eines alliierten Landes, das gegen den Faschismus gekämpft habe. Es fehlten Interesse und Verständnis dafür, dass die dramatischen Erfahrungen unter der sowjetischen Herrschaft weniger eine Folge des Krieges als vielmehr des politischen Systems gewesen waren. Gegenteiligen Meinungen sei mit Verdacht begegnet worden – so die Ablehnungsgründe laut Vorwort und Nachwort des Buches. L. verstarb 1991. Die vorliegende Publikation erforderte eine umfangreiche editorische Bearbeitung, die von der Historikerin Lidia Zessin-Jurek und Familienangehörigen geleistet wurde. Neben einer Einführung der Hrsg. enthält das Buch ein Vorwort von George Landau, Meiers jüngeren Sohn.

Das Buch ist für die historische Ostmitteleuropaforschung eine wertvolle Quelle für die Alltagsgeschichte sowohl eines galizischen Shtetls als auch sowjetischer Arbeitslager. Darüber hinaus regt das Selbstzeugnis zur wissenschaftlichen Betrachtung vielfältiger Fluchterfahrungen oder des Umgangs mit Traumata an. Mit seinen Erinnerungen wollte L. seinen Eltern und dem Shtetl-Leben ein literarisches Denkmal setzen. Sein Sohn appelliert an die Leser, angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen und von Russlands Krieg gegen die Ukraine aus der Geschichte zu lernen und sich für die Demokratie einzusetzen – ein Anliegen, das weiterhin hochaktuell ist.

Berlin

Svetlana Burmistr

Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region. Bd. 3: Die Staaten Estland, Lettland und Litauen. Hrsg. von Karsten Brüggemann, Ralph Tuchtenhagen und Anja Wilhelmi. Hiersemann Verlag. Stuttgart 2020. 743 S., Kt. ISBN 978-3-7772-2013-0 (€ 98,-).

Die Geschichte der drei baltischen Staaten als Geschichte von Nationalisierung und (De-)Imperialisierung in dem „kurzen“ 20. und frühen 21. Jh. hat vor dem Hintergrund gegenwärtiger imperialer Politik Russlands an Aufmerksamkeit gewonnen. Gerade der dritte, abschließende Band des Handbuchprojektes zur Geschichte des Baltikums ist daher von besonderer Bedeutung, wenn man wissenschaftlich fundiert über historische Entwicklung dieser Region informiert werden möchte. Wie zwei der drei Hrsg. – Karsten Brüggemann und Ralph Tuchtenhagen – in ihrem Vorwort festhalten, konnte die jüngste Geschichte nur ansatzweise berücksichtigt werden, da in der Konzeptionsphase des Handbuchs um 2010 ein nur knapper Rückblick auf die Ereignisse ab 1991 sinnvoll erschienen war.

Im Gegensatz zu den vorherigen Bänden hat das Handbuch eigene Kapitel zur litauischen Geschichte erhalten, was auch die Veränderungen im Verständnis vom „Baltikum“ im 20. Jh. widerspiegelt. Die drei ersten Hauptkapitel behandeln die Grundzüge und Historiografie sowie die Phase der Staatsgründungen und Unabhängigkeitskriege, die von Autor-entandems verfasst worden sind. Die sechs weiteren, epochal strukturierten Hauptkapitel sind nach nationalhistorischen Gesichtspunkten in Unterkapitel gegliedert, was hinsichtlich

der erforderlichen Sprachkenntnisse der Vf. sinnvoll erschien, aber einen Fokus auf die Nationalgeschichten bedeutet. Jedes der Unterkapitel ist daher von einem anderen Experten bzw. einer anderen Expertin zur baltischen Geschichte bearbeitet worden. Ein abschließendes Kapitel von Jörg Hackmann diskutiert die „Einheit des Ostseeraumes“ und entsprechender Diskurse bis zur Gegenwart.

An dieser Stelle kann nicht ausführlich auf alle Kapitel, die im Wesentlichen politische, wirtschaftliche und soziale Strukturen darlegen, eingegangen werden. Es soll aber ein vertiefender Blick auf Brüggemanns und Tuchtenhagens einführendes Kapitel zu den Grundzügen der Geschichte des 20. Jh. in der Region geworfen sowie auf die abschließenden Reflexionen Hackmanns eingegangen werden, repräsentieren beide Kapitel doch letztlich die konzeptionellen und inhaltlichen Grundlagen der lesenswerten und bis ins Detail informierenden Hauptkapitel. Brüggemann und Tuchtenhagen skizzieren zunächst, wie sich die Raum- und historische Wahrnehmung des Baltikums im 20. Jh. verändert hat. Die Kategorie der Religion habe zugunsten der Nation die Deutungshoheit verloren, und der Nationalstaat sei für Esten, Letten und Litauer zu einer prägenden historischen Erfahrung und dem Referenzpunkt für politische Diskurse bis in die Gegenwart geworden. „Baltikum“ werde nun als geografischer Begriff auf die Gebiete bezogen, die während des Ersten Weltkriegs im östlichen Ostseeraum von den Deutschen besetzt worden waren. Jedoch habe der Begriff erst durch die sowjetische Besetzung im Zweiten Weltkrieg und die Eingliederung der drei baltischen Staaten eine eindeutige Konturierung erhalten. Im Gegensatz zu der Exil-Community im westlichen Ausland, die sich stets dem Schicksal ihrer Heimat gewidmet habe, sei das Schicksal der baltischen Staaten in der westlichen Öffentlichkeit erst im Zuge der Perestrojka wahrgenommen worden. Erst nach Beendigung des Kalten Kriegs sei deren Souveränität akzeptiert worden, die durch den NATO-Beitritt abgesichert werden sollte. Im Gegensatz hierzu stehe die immer noch virulente russische Vorstellung einer historisch-kulturellen Zugehörigkeit des Baltikums zur Russländischen Föderation. Abschließend verweisen die Autoren auf grundlegende wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklungen, Herausforderungen und Dynamiken, die sich ausgehend von der jeweiligen „Nation“ entwickelt haben.

In dem resümierenden Kapitel, das den Band und damit das Handbuch insgesamt beschließt, verweist Hackmann auf Impulse, die sich aus der Wahrnehmung eines einheitlichen „Mittelmeerraumes“ (Fernand Braudel, 1994) ergeben haben, um anschließend die verschiedenen Konzeptionen des Ostseeraumes vom Mittelalter bis in die 1980er-Jahre darzulegen, vom „Norden“ als Raumkonzept abzugrenzen und historische Aspekte wie Migration und Mobilität, Wirtschaftsbeziehungen und Kommunikation, kulturelle Prägungen und (soziale) Verflechtungen als wesentliche Faktoren für die Wahrnehmung der Region darzulegen. Auf dieser Grundlage kommt Hackmann zu dem Schluss, dass es kein verbindliches, physiografisch und historisch eindeutiges Raumverständnis vom „Ostseeraum“ gegeben habe und das heutige Verständnis auf die Diskurse und Ereignisse zwischen 1987 und 1991 zurückgehe. Zugleich sei es aber keineswegs so, dass dieses Raumverständnis keinen Einfluss auf Identitätskonstruktionen gehabt habe. Insgesamt drückten sich in den Termini „Ostseeraum“ bzw. „Baltikum“ vielschichtige, u. a. von den jeweiligen Epochen, Kommunikations- und Wirtschaftsbeziehungen abhängige Raumvorstellungen aus, die zeitlichen Schwankungen unterliegen würden. Seit dem ausgehenden 18. Jh. seien die Folgen großräumiger Herrschaftsbildungen und neu entstehender Regionalismen gleichermaßen zu berücksichtigen und die angenommene kulturelle Homogenität in Frage zu stellen. Somit sei die „Ostseeregion“, wie immer sie auch definiert werde, als Mesoregion mit sich überkreuzenden Einflüssen anzusehen – gelegen in einem Spannungsfeld zwischen (kleinräumigen) Nationen und großen Imperien. Dieser Befund kann auch für die Analyse von Raumvorstellungen jenseits des nördlichen Ostmitteleuropa, z. B. des Kaukasus, wichtige Impulse geben.

Zusammenfassend sei festgehalten, dass Konzepte von Handbüchern zu Staaten oder Regionen, naturgemäß gerade mit Blick auf die Darlegung von langfristigen bedeutsamen

Strukturen entwickelt werden und zumeist eher politikgeschichtlich orientiert sind, wodurch sich auch für dieses Werk der Fokus auf die staatliche bzw. nationale Ebene erklärt. Jedoch haben sich bereits in der Konzeptionsphase des Handbuchs wichtige neuartige Ansätze in der Historiografie ergeben, die deutlicher noch in das Handbuch hätten eingearbeitet werden können, wie z. B. Gender-, Konflikt- und Minderheitengeschichte. Die Kapitel spiegeln daher letztlich nur die oberste Ebene der jeweiligen Nationalgeschichte wider; auch Perspektiven von unten, von Stadt und Land sind nicht ausführlich berücksichtigt. Hingegen werden aber Migration und Exil als bedeutsame Themen in einem gesonderten Unterkapitel diskutiert, das für die gegenwärtige Forschung beispielsweise hinsichtlich von Subjektivitäten und Zugehörigkeit (*belonging*) von hoher Bedeutung ist. Daher bleibt zu hoffen, dass dieses Handbuch Anstöße zu weiteren, gerade die methodisch und inhaltlich blinden Flecken der Geschichte des Baltikums im 20. Jh. bearbeitenden Studien geben und zukünftige Forschungen zum „Baltikum“ beeinflussen wird.

Herne – Bochum

Heidi Hein-Kircher

Magdalena Vinco: Jiddische und polnischsprachige Familienromane nach dem Ersten Weltkrieg. Literarische Auseinandersetzungen mit einer Krisenzeit. Universitätsverlag Winter. Heidelberg 2023. 345 S. ISBN 978-3-8253-4984-4. (€ 54,-.)

Bei dem zu besprechenden Band handelt es sich um die Druckfassung der 2022 an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg angenommenen Dissertation von Magdalena Vinco. Sie behandelt Fragen zu der jiddischen und polnischen Literatur der Zwischenkriegszeit, dem Genre des Familienromans und der gemeinsamen Geschichte der jiddischen und polnischen Kultur in Osteuropa. Der Band gliedert sich in drei Kapitel: methodischer Ansatz (Kap. I), Darstellung der Romane und ihrer Protagonisten (Kap. II) und Vergleich zwischen polnischen und jiddischen Romanen (Kap. III). Besonders gelungen ist der synchrone Ansatz, literarische Werke einer bestimmten Epoche auf die ihnen immanente Geisteshaltung hin zu vergleichen und in den zeitlichen Kontext ihrer Entstehung zu stellen. Es werden u. a. auch Werke jener jiddischen Autoren analysiert, für die Polen nicht nur zur geografischen Heimat wurde, sondern die von dem polnischen Volk umgeben lebten und Polnisch sprachen. Die gut durchdachte Struktur der Monografie sorgt dafür, dass sich der Leser schnell angesprochen fühlt.

Einleitend wird die Berechtigung des Vergleichs zweier Literaturen erörtert. Perspektivisch weiterführend ist die These, dass jiddische Literatur immer in einem anderssprachigen Umfeld entstanden ist und entsteht (S. 15). Die jiddische Sprache und Osteuropa haben eine jahrhundertlange gemeinsame Geschichte, die die Verbindung zwischen jiddischen Schriftstellern und der europäischen Literatur gestärkt hat. Der jüdische Schriftsteller Sholem Asch meinte sogar, dass er der polnischen Literatur seinen Beruf verdanke. Nicht nur stammten die ersten Bücher, die er las, von polnischen Schriftstellern, sondern er erlernte bei ihnen auch sein Handwerk, und sie hätten ihn sogar ermutigt, auf Jiddisch zu schreiben (S. 17). Für beide Literaturen war ihre Lage zwischen der westeuropäischen und der sowjetischen Literatur außergewöhnlich. Die zentrale Problematik des Bandes betrifft zwei Aspekte: Es wird nach der polnischen und jiddischen literarischen Verarbeitung der gemeinsam erlebten Ereignisse jener Zeit gefragt und nach der Wahrnehmung des Zeitgeschehens durch zwei kulturelle Gruppen in demselben Land. Es handelt sich um eine anspruchsvolle Fragestellung, die eine eindringliche Auseinandersetzung mit dem literarischen Material erfordert.

Die Autorin hat für den Vergleich drei jiddische Familienromane ausgewählt: *Di brider Ashkenazi* von Israel Joshua Singer, *Dray doyres* von Yoel Mastboym und *Di brider Nemzar* von Zusman Segalovitsh. Aus der polnischsprachigen Literatur wurden zwei Romane gewählt: *Krauzowie i inni* von Herminia Naglerowa und *Noce i dnie* von Maria Dąbrowska. Hinsichtlich der darin erzählten polnisch-jiddischen Lebenswelt der Zwischenkriegszeit konzentriert sich V. auf Religion im Kontext kultureller Tradition, auf nationale